

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Frühauf, Karl: Der Schwedenbrunnen

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Der Schwedenbrunnen.

Von Karl Fröhlich.

Hinten im Dorf, ganz an der letzten Hofrait, lag der Schwedenbrunnen. Es war ein alter Brunnen, aus dem schon lange, lange nicht mehr geschöpft wurde und der auf des Michelbauern Grundstück langsam versiel. Dicht daneben führte der Weg vorbei und der alte Brunnen war deshalb mit Bohlen und Brettern zugedeckt. Das hatte der Michelbauer zu besorgen, weil der Brunnen zu seinem Grundstück gehörte.

Nun hatte der Michelbauer sich aber gar nicht mehr um den alten Brunnen gekümmert, der lag ihn lang gut, und wenn die alten Bretter auch versauten und morsch wurden, und schließlich fast alle hinabfielen in den Brunnen, das machte dem Michelbauern nichts aus. 's wird schon nir passieren, dachte er, und es passierte auch nichts. Die Leute im Dorf kannten ja alle den Brunnen und nahmen sich davor inacht, wenn sie des Weges gingen.

Bis auf einmal, da war's geschehen. Kamen justemnt des Abends in der Dämmerung zwei fremde Handwerksburschen daher und sangen zu zweit ein Schellenlied. Auf einmal thut der eine mitten drin einen gellen Schrei, es kracht und plumpst was — dann war's still. „Jesses, der Handwerksbursch ist in den Brunnen gefallen,“ hieß es. Und so war's auch. Mit Leitern und Seilen holten sie ihn herauf, hätten ihn grad so gut unten lassen können. Drei Tage drauf gruben sie ihm im kleinen Dorffirchhof ein Grab. Sein Kamerad hat aber nimmermehr gesungen, wie er am andern End zum Dorf hinausgepilgert ist. Und noch einer hat sobald nimmer gesungen. Das war der Michelbauer. Den haben sich die Herren vom Gericht in der Stadt drin geholt, weil er den Brunnen hat all' die Jahre nicht zudecken lassen, wie sich's gehört. Und 's hat ihm alles nichts geholfen, dem Michelbauern, er hat sein halb Jahr abtügen müssen, und sein Advokat, der hat ihm noch gesagt, billig wär' er weggekommen, weil er sich noch nie hat was zuschulden kommen lassen.

Diese alte vergessene Geschichte fällt mir immer und immer wieder ein, wenn ich eines jener bedauerenswerten Menschenkinder sehe, denen der Tod schon seinen Stempel ins Gesicht gedrückt hat. Einer von jenen Armsten, die an der Schwindsucht und Lungentuberkulose leiden. Auch ihnen wäre zu helfen gewesen, wenn der Brunnen halt beizeiten zugedeckt worden wäre. Von allen Ärzten auf der ganzen Welt kam keiner anders sagen, als daß das beste Mittel gegen diese entsetzliche Krankheit die Vorbeugung ist. Bei Zeiten muß der Kranke dazu thun, dann ist ihm zu helfen, dann kann er gerettet werden. Leute, die zur Tuberkulose neigen, haben oft Husten, Katarrh, Heiserkeit, Atemnot und dergleichen. Dagegen muß mit aller Kraft sogleich eingeschritten werden. Hier ist noch zu helfen, hier ist sogar noch mit Sicherheit zu helfen.

Wenn die Bretter anfangen morsch zu werden, da hätte der Michelbauer neue hinsetzen sollen. Und wenn ein Mann den Husten hat, dann soll er sich richtig auskurieren, damit nicht die Lunge geschwächt und der Organismus angegriffen wird. Es ist ja doch so leicht heutzutage. Man braucht nicht mehr seine Zucht zu nehmen zu allerhand giftigem Zeug, was da oft zusammengebraut und gemischt wird; man hat gottlob

heutzutage erkannt, daß die Natur uns in ihrem reichen Schatze Mittel an die Hand giebt, die keine Gifte sind und die der Körper ohne Schaden aufnehmen kann. Es giebt ungiftige, harmlose Kräuter, die einen großen, bedeutenden Heilwert haben, wie dies von allen Ärzten gerne anerkannt wird.

Hierher gehört auch vor allen Dingen ein Kraut, der russische Knöterich, den die Professoren Polygonum avic nennen. Herr C. Weidemann in Liebenburg a. S. hat zuerst entdeckt, welchen großen Wert dieses unscheinbare Kräutlein für die Menschheit hat. Ein Thee von den getrockneten Knöterichpflanzen regelmäßig genommen, wird mit dem hartnäckigsten Husten fertig, er beseitigt die heftigste Heiserkeit. Es ist ein Wunder, wie dieses Kraut seine Wirkung thut. Dabei enthält es durchaus keinerlei schädliche Giftstoffe, auch keinerlei geheimnisvolle Wunderkraft oder dergleichen. Der verständige Kalenderleser weiß, was er von all' diesen Zauber- und Wundertränken zu halten hat, die ihm als kostbare Helfer angepriesen werden. Nein, es ist weiter gar nichts, als die Pflanze, russischer Knöterich, der die Natur die Gabe verliehen hat, auf den erkrankten Organismus des Menschen so wohlthunend einzuwirken.

So einfach und bequem ist es, den Brunnen beizeiten zuzudecken. Die Aufmerksamkeit der Ärzte ist schon seit langer Zeit auf die mächtige Wirkung des russischen Knöterich gelenkt worden, und alle, die seine Wirkung erprobt haben, künden dankerfüllt die Wohlthat des Knöterichthees. Herr Weidemann hat eine Broschüre über dieses seltene Mittel verfaßt, die er unentgeltlich versendet. Alle, die es angeht, werden gut daran thun, nach dieser Broschüre zu schreiben und sie sich kommen zu lassen.

Es ist selbstverständlich, daß eine solche Sache nicht lange bekannt sein konnte, ohne daß sich Menschen fanden, welche sich durch wertlose Nachahmungen und dergleichen zu bereichern suchten. Es ist deshalb von großer Wichtigkeit, darauf zu achten, daß jedes Paket das man von Herrn C. Weidemann, Liebenburg a. S. für 1 Mark bezieht, die Schutzmarke mit den Buchstaben C. W., wie solche auch in der im Inzeratenanhang dieses Kalenders befindlichen Empfehlungsannonce des Herrn Weidemann abgedruckt ist, trägt. Der Patient muß alles andere, was man ihm etwa als russischen Knöterich verkaufen will, zurückweisen. Nur der Knöterich mit der Schutzmarke ist der echte. Es ist übrigens dafür gesorgt worden, daß den Gebirgsböden der Schwanz nicht in den Himmel wächst, wie man zu sagen pflegt, und deshalb ist sowohl die Schutzmarke C. W., wie „Weidemanns russischer Knöterich“ patentamtlich geschützt worden.

Ich hoffe, daß durch meine kurzen Zeilen manch einer dazu gebracht wird, beizeiten nach seiner Gesundheit zu sehen, ehe es zu spät ist. Möge jeder an den Schwedenbrunnen denken, den man so leicht hätte zudecken können, ehe der Wanderbursch darin seinen Tod fand. Unsere Gesundheit ist das kostbarste Gut, das wir haben, und deshalb soll man nicht leichtfertig damit umgehen.

Ein bisher verkanntes Nahrungsmittel.

Viele Leser unseres Kalenders werden sich schon gefragt haben, weshalb in der neueren Zeit von einem Stoff so viel die Rede ist, dessen Eigenschaften jedermann hinreichend zu kennen glaubt und von dem ein jeder seit seiner Kindheit weiß, daß er so recht dazu geeignet ist, uns das Leben zu versüßen: wir meinen den Zucker.

Jeder unserer Leser weiß auch, daß es heute nicht mehr ein Vorrecht der Reichen ist, Zucker zu genießen, sondern daß — dank der Entdeckung des Zuckers in unserer heimischen Runkelrübe — der Zucker heute einen so niedrigen Preis hat, daß auch der weniger Bemittelte sich den Genuß desselben nicht mehr zu versagen braucht. Darum finden wir den Zucker heute auch in solchen Haushaltungen, in denen man vor zwanzig und mehr Jahren noch nicht daran dachte, sich den Luxus seines Genusses zu gestatten. Unsere Eltern und Großeltern hielten den Zucker für einen Stoff, dessen Genuß zwar angenehm, aber keineswegs nötig sei, und die Ansicht war eine vielverbreitete, daß es eine Verschwendung sei, für einen solchen Stoff, der noch dazu damals nicht billig war, Geld auszugeben.

Aber seit der Zeit, in der unsere Eltern und Großeltern lebten, hat sich in der Welt gar vieles geändert. Es sind seitdem auf fast allen Gebieten des menschlichen Wissens Entdeckungen und Erfindungen gemacht worden, von denen man in jener Zeit sich noch nichts träumen ließ. Überall erkennen wir, wie es der menschliche Geist verstanden hat, die Naturkräfte in den Dienst der Menschheit zu stellen. Seinen rastlosen Schaffensdrange haben wir z. B. die Eisenbahnen, den Telegraph, den Fernsprecher zu verdanken. Ihm ist es gelungen, nicht nur die geistige, sondern auch die wirkliche Finsternis zu besiegen; während die Öllampe der Vorzeit weniger geeignet war, Licht zu spenden, als die Dunkelheit noch mehr hervortreten zu lassen, erstrahlen heute die Straßen der Städte, die Wohn- und Gesellschaftsräume in fast tagesheller Beleuchtung. Und so ließen sich noch viele Dinge aufzählen, die alle Zeugnis ablegen von der Geistesarbeit der Menschheit.

Geistesarbeit ist es auch, die wir erkennen in dem Streben, das leibliche Wohl der Menschen zu fördern, die Leiden der Kranken zu lindern, die Gesunden vor Krankheiten zu bewahren. Und wieder

ist es Geistesarbeit, der wir die Erkenntnis danken, daß zur Erhaltung der Gesundheit in erster Linie eine vernunftgemäße Ernährung dient, und daß bei der Ernährung der Zucker eine gar wichtige Rolle spielt. Das aber ist unsern Eltern und Großeltern nicht bekannt gewesen, und darum können wir es verstehen, daß sie den Zucker nur als ein gut zu entbehrendes Genußmittel ansahen und seinen Verbrauch nach Möglichkeit einschränkten.

Wir Kinder der Neuzeit wissen es, daß der Zucker nicht nur ein Genußmittel, sondern ein wertvolles Nahrungsmittel ist, mit dem wir andere, teurere Nahrungsmittel, wie Fett und Eiweiß, in vielen Fällen ersetzen können. Wir wissen, daß der Zucker nicht nur selbst leichtverdaulich ist, sondern daß ein Zusatz von Zucker auch viele der sogenannten schweren Speisen leichter verdaulich macht. Wir wissen, daß der Zucker für das körperliche Gedeihen unentbehrlich ist, daß er die Muskelkraft erhält, kurz, daß er eins der wichtigsten Nahrungsmittel ist für jung und alt, für arm und reich, für Gesunde und — in den meisten Fällen — auch für Kranke.

Das alles wissen wir, weil die wissenschaftlichen Forscher es uns gelehrt haben. Doch auch die Natur ist unsere Lehrerin. Es ist nicht Zufall, daß unsere Kinder nach süßen Speisen und Getränken verlangen; es ist vielmehr, als ob sie es wüßten, daß sie ohne Zucker nicht gedeihen können.

Nicht umsonst läßt neuerdings unsere Heeresverwaltung den Soldaten auf Marschen und bei anstrengenden Übungen Zucker verabreichen. Es ist von diesen Versuchen die dauernde Verwendung des Zuckers in der Armee zu erhoffen, um damit die Widerstandsfähigkeit und Ausdauer unserer Soldaten zu erhöhen. So bricht sich immer mehr die Erkenntnis von dem hohen Nährwert des Zuckers Bahn, und nun ist es unseren Lesern verständlich, warum durch Wort und Schrift immer und immer wieder auf die Wichtigkeit des Zuckergenusses aufmerksam gemacht wird.

Wir dürfen nicht schließen, ohne darauf aufmerksam zu machen, daß es ein großer Irrtum wäre, zu glauben, daß der Zucker durch künstliche Süßstoffe, wie Saccharin, Zuckerin u. s. w., ersetzt werden könnte, denn alle diese Stoffe haben mit dem Zucker nur die eine Eigenschaft gemein, daß sie süß sind, dagegen besitzen sie nicht den geringsten Nährwert, ja, sie werden von vielen Ärzten für geradezu schädlich gehalten.

